

Der schwarze Schabbat

7. Oktober 2023



4 HELDENGESCHICHTEN
Von Wundern und Rettung

6 ARABISCHE STIMMEN
„Wir sollten jeden töten“

7 KOMMENTAR
Israels dunkelste Stunde

8 SCHILDERUNG EINES ZAKA-MITARBEITERS
Die Hölle auf Erden

10 KEIN FRIEDENSPARTNER IN SICHT
Die „Zwei-Staaten-Lösung“

12 EINSEITIGE FORDERUNGEN AN ISRAEL
Das ungleiche Maß

14 DIE ERSTEN KRIEGSTAGE IN JERUSALEM
Gefangen im Gefühlschaos

15 BIBELKOLUMNE
Praktischer Trost

Araber identifizieren sich mehr mit Israel

Seit Beginn des Gazakrieges am 7. Oktober hat die Verbundenheit der israelischen Araber mit dem Staat Israel stark zugenommen. Laut einer Umfrage des Israelischen Demokratie-Instituts vom 5. und 6. November sagten 70 Prozent der Araber, sie fühlten sich als Teil Israels und seiner Probleme. Das ist der höchste Wert seit knapp 20 Jahren. Noch im Juni lag er bei 48 Prozent.

Auch Juden in Israel zeigen vermehrt Verbundenheit mit ihrem Staat: Hier lag der Wert bei 94 Prozent, zuletzt erreichte er diese Höhe im Jahr 2003 während der zweiten „Intifada“. Nach einem Tiefstwert im Jahr 2014 (78 Prozent) ergeben die Umfragen seit 2015 einen Durchschnittswert von 85 Prozent.

Die Umfrage zeigte weiter, dass das Vorgehen der Regierung bei der Geiselfrage der Mehrheitsmeinung entspricht: 38 Prozent der Israelis sind für Verhandlungen zur Freilassung der Geiseln bei zeitgleicher Fortführung der Kampfhandlungen. Etwa 22 Prozent sind gegen jegliche Verhandlungen, 21 Prozent sind für Verhandlungen, auch wenn sie einen Stopp der Kampfhandlungen

voraussetzen. Rund 10 Prozent sind für Verhandlungen erst nach Kriegsende.

Mit Blick auf die Zukunft des Staates Israel vertreten Juden und Araber verschiedene Ansichten: 72 Prozent der Juden sind in dieser Frage optimistisch, hier stieg der Wert von 52 Prozent im Juni. Nur 27 Prozent der Araber sehen für Israel eine gute Zukunft, im Juni lag der Wert noch bei 40 Prozent. |



Viele Araber fühlen sich mehr denn je mit Israel verbunden (Archivbild)

Daniel Frick

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V. | Charlotte-Bamberg-Straße 2 | D-35578 Wetzlar

Telefon +49 (6441) 5 66 77 00 | Telefax -33 | israelnetz.com | info@israelnetz.com

Vorsitzender Dr. Hartmut Spiesecke | **Geschäftsführer** Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Büro Wetzlar Elisabeth Hausen (Redaktionsleitung), Daniel Frick, Carmen Shamsianpur **Büro Jerusalem** mh

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 15. November 2023

Spenden Israelnetz lebt von Ihrer Spende. Volksbank Mittelhessen eG IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01 | BIC VBMHDE5F | www.israelnetz.com/spenden

Gottes Licht scheint in der Finsternis

Liebe Leser,

der 7. Oktober 2023, „der schwarze Schabbat“, wird sich ins jüdische Gedächtnis einbrennen wie der 9. November 1938 mit der Pogromnacht oder der 27. Januar 1945, der als Tag der Befreiung von Auschwitz für die Schrecken der Scho'ah steht. Hamas-Terroristen haben Südisrael zur Ablenkung mit einer Raketenalve überzogen – und dann in Kibbutzim nahe der Grenze zum Gazastreifen ein unvorstellbar brutales Massaker an israelischen Zivilisten verübt. Zudem nahmen sie zahlreiche Geiseln.

Seit dem Zweiten Weltkrieg wurden an einem einzigen Tag nicht mehr so viele Juden ermordet. Unter den Opfern sind aber auch Beduinen und nicht-jüdische Ausländer. Dieses Israelnetz Magazin befasst sich mit dem Terrorangriff.

Der Überfall war von Antisemitismus motiviert. Neben der Leiche eines Terroristen im Gazastreifen fanden Soldaten eine arabische Ausgabe von Adolf Hitlers Propagandaschrift „Mein Kampf“. Der Palästinenser hatte sich Notizen gemacht und Sätze in dem Buch markiert. Fundort war ein Kinderzimmer, das die Hamas zu einer Operationsbasis umfunktionierte hatte.

Auf das Massaker reagiert das israelische Volk mit Einigkeit. Von einer aus Protest gegen die Justizreform angekündigten Kriegsdienstverweigerung ist nichts zu spüren, mehr als 300.000 Reservisten stehen bereit für den Kampf gegen die Hamas. Von den arabischen Israelis lehnen mehr als 90 Prozent den Angriff der Terrorgruppe ab. Es gibt Solidaritätsbekundungen und Hilfsbe-

reitschaft in der nicht-jüdischen Bevölkerung – ein kleines Licht im Dunkeln.

Am Widerstand gegen die Nationalsozialisten beteiligte sich auch die niederländische Christin Corrie ten Boom mit ihrer Familie. Sie retteten Juden vor Verfolgung und Vernichtung. Deshalb wurden Corrie und ihre Schwester Betsie nach Ravensbrück deportiert. Dort erkannten die beiden Frauen: Gottes Licht kann selbst an einem so finsternen Ort strahlen wie im Konzentrationslager.

In Jesaja 50,10 heißt es: „Wer ist unter euch, der den HERRN fürchtet, der auf die Stimme seines Knechts hört? Wer im Finstern wandelt und wem kein Licht scheint, der hoffe auf den Namen des HERRN und verlasse sich auf seinen Gott!“ Und Paul Gerhardt, der ebenfalls Krieg und Finsternis erlebte, dichtete: „Er wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ Beten wir mit Israel, dass Gottes Licht in Finsternis und Verzweiflung nach dem Hamas-Massaker aufstrahlen möge.

Herzlich grüßt Sie,

Elisabeth Hausen

Elisabeth Hausen



8.454,1 Millionen Euro

Diese Summe hat die Europäische Union seit dem Osloer Abkommen 1993 an die Palästinensische Autonomiebehörde überwiesen. Diese Antwort erhielt der FDP-Abgeordnete Moritz Körner Mitte September auf Anfrage. Nach seiner Einschätzung haben diese europäischen Steuermittel „in Anbetracht der sich seit 1993 kontinuierlich verschlechternden Sicherheitslage de facto nichts zur Verbesserung des Friedensprozesses beigetragen“.

WISSENSWERT





HELDENGESCHICHTEN

Von Wundern und Rettung

Nach dem 7. Oktober kamen immer mehr Horror-Szenarien der Hamas ans Licht. Es wirkt grotesk – doch inmitten der Horror-Szenarien, die viele Israelis erleben und erleiden mussten, gab es auch einige „Wundergeschichten“.

mh

Großvater opfert sich für seine Familie

Schlomo Ron lebt in Nachal Os in der Nähe der Gaza-Grenze. Als die Terroristen am 7. Oktober den Kibbutz überfielen, ließ der 85-jährige seine Frau, Töchter und Enkel

hörte, nahm er seine Pistole und stieg in sein Auto. Bei Re'im sah er einen schwer verwundeten Soldaten und nahm ihn in sein Auto. Gleichzeitig schoss ein Hamas-Terrorist auf ihn, aber Guy schaffte es, das Auto aus der Schusslinie zu fahren und erschoss den Terroristen. Er nahm ihm

den starken Blutverlust konnte der Israeli sich kaum noch verständlich machen. Als die Soldaten schießen wollten, rief einer: „Nicht schießen. Er trägt die Schaufäden!“ Die Soldaten brachten ihn zur Behandlung ins Beilinson-Krankenhaus in Petach Tikva.



Hamas-Terroristen plünderten und mordeten im Süden Israels in großem Ausmaß. Dabei setzten sie auch Autos und Häuser in Brand.

im Schutzraum zurück. Allein setzte sich der gebrechliche Mann in sein Wohnzimmer, um auf die Terroristen zu warten. Er opferte sich für seine Familie. Wenn sie ihn sähen, so dachte er, würden sie ihn für einen einsamen alten Mann ohne Familie halten, ihn töten und dann weitergehen. Sein Plan ging auf: Die Hamas-Kämpfer ermordeten ihn, suchten aber nicht weiter nach seiner Familie.

Schaufäden retten Offizier

Berufsoffizier Guy Madar feierte mit seiner Familie in Kiriath Gat, etwa 30 Minuten vom Kibbutz Re'im entfernt, Simchat Tora. Als er von dem Terroranschlag

dessen Waffe ab und tötete fünf weitere Terroristen.

Den Soldaten brachte er in ein Feldlazarett. Danach schloss sich Guy einem Polizisten an und fuhr erneut nach Süden. Wieder wurden sie von Terroristen angegriffen. Sie erlitten Beinverletzungen und das Auto kam von der Straße ab. Guy blieb in einem Graben liegen und legte eine Aderpresse an seinem Bein an. Er erschoss noch mehrere Terroristen und blieb im Graben, inmitten Dutzender toter Terroristen, liegen.

Mehrere Stunden später kamen Soldaten. Weil Guy in ziviler Kleidung war und zwischen den Terroristen lag, hielten sie auch ihn für einen. Geschwächt durch

30 Vermisste entdeckt

Drei Tage nach dem Massaker suchten israelische Soldaten nach 30 Vermissten und fanden sie im Kibbutz Ein HaSchlosha. Die 16 Israelis und 14 Thailänder waren am Samstagmorgen in den Kibbutz geflohen und konnten am Montagabend gerettet werden.

Beduine rettet 30 Israelis

Der beduinische Busfahrer Jussuf Ziadana aus der Beduinestadt Rahat rettete 30 Israelis das Leben. Er lud seinen Minibus voll mit Menschen und fuhr sie durch den Kugelhagel in Sicherheit. Auch eine über ihm kreisende Hamas-Drohne hielt ihn nicht auf.

Dank Einbrechern: Zaun hält Terroristen stand

Als am Morgen des 7. Oktober Tausende Raketen auf den Süden Israels flogen, führte Ronit Farkasch aus dem religiösen Moschav Tekuma gerade ihre Hunde aus. Tekuma liegt sieben Kilometer von der Grenze zum Gazastreifen entfernt. Farkasch erzählt, dass der Ort komplett eingezäunt ist und wegen Einbrechern, die immer wieder gerade am Schabbat kämen, auch die Tore verriegelt waren. Sie sah Terroristen auf einem Jeep kommen. Am Gaza-Grenzzaun hatten sie Traktoren, um die Grenze zu durchbrechen, doch mit dem Jeep konnten sie nicht die

Tore stürmen. Sie sah, wie die Terroristen an ihrem Moschav vorbei- und nach Netivot weiterfuhren.

Patienten im Scheba-Krankenhaus

Joram Klein leitet das Zentrum für Trauma und Notfallchirurgie am Scheba-

durchtrennt. „Die Aderpresse, die ihm ein Sanitärer anlegte, rettete ihm das Leben. Doch erst nach mehreren Stunden kam er zu uns ins Krankenhaus.“ Bei vollem Bewusstsein habe er gesagt: „Bitte amputiert mir nicht das Bein. Ich heirate bald, und möchte mit diesem Bein das Glas zertreten.“ Bei einer jüdischen Hochzeit erinnert ein zertretenes Glas an den zer-

sah ich, dass er eine Sepsis hatte, die ich nur durch die erneute Blutung erkennen konnte. Wir mussten das Bein amputieren, doch ohne das Bein wäre er an der Vergiftung gestorben, weil wir sie nicht erkannt hätten.“

Vier Beduinen retten Jugendliche und Kibbutzbewohner

Aja Mejdan aus dem Kibbutz Be'eri wollte sich am frühen Morgen des 7. Oktober zum Fahrradfahren mit einem Freund treffen. Als sie wenige Hundert Meter vom Kibbutz entfernt war, begann ein Raketenalarm, wie sie ihn noch nie erlebt hatte. Sie legte sich flach auf den Boden. Dort traf sie Hisham, einen Beduinen, der in der Cafeteria des Kibbutz arbeitete, und flüchtete, als die Hamas-Terroristen in den Kibbutz eindringen. Von ihrem Telefon rief er seinen Vater in der nahe gelegenen Stadt Rahat an. Dieser schickte seine vier Neffen mit dem Auto, um Hisham zu retten. Auf dem Weg trafen sie auf die panisch fliehenden Jugendlichen des Nova-Musikfestivals. In Lebensgefahr, inmitten all des Lärms, des Stunden währenden Raketenhagels und Angriffes der Hamas, brachten sie 30 bis 40 Menschen in Sicherheit. Umgeben von Beschuss und Explosionen warteten Aja und Hisham in



Hunderte Rettungskräfte waren nach dem Massaker im Einsatz, doch für viele Opfer kam jede Hilfe zu spät

Krankenhaus in Tel HaSchomer bei Tel Aviv, dem größten Krankenhaus im Nahen Osten. Anfang November erzählte er über das Massaker: In nur acht Stunden seien 92 Patienten eingeliefert worden. Alle seien auch mehrere Wochen nach dem Anschlag noch am Leben. Und das trotz starker innerer Blutungen, Nervenschäden und geplatzter Gefäße, die im Operationssaal nicht zugänglich gewesen seien. Klein berichtete weitere Geschichten.

„Ein Patient, Amichai (Name: „Mein Volk lebt“), hielt die Tür zum Bunker. Dort suchten er, seine Frau und ihre sechs Kinder Schutz. Mit aller Kraft lehnte er sich gegen die Tür, die Terroristen schossen, doch als sie bemerkten, dass der Widerstand zu stark war, gingen sie, um sich leichtere Ziele zu suchen. Amichai verlor dadurch eine Hand und sein zweiter Unterarm ist stark verletzt.“ Zudem habe er schwere Gesichts- und Kopfverletzungen gehabt. Doch mittlerweile sei er in die Reha-Abteilung verlegt worden. „Durch seinen Einsatz rettete er seine Familie.“

Beim Offizier einer Elite-Einheit wurde durch eine Kugel die Oberschenkelarterie

störten Tempel. „Wir taten alles, um ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Mit Gefäß-



Im Bewusstsein von Lebensgefahr fuhren vier Brüder aus der Beduinenstadt Rahat los, um ihrem Cousin zu helfen. Dabei retteten sie Dutzenden Menschen das Leben.

chirurgen versuchten wir, die Arterie wieder herzustellen, täglich schaute ich es mir vier- oder fünfmal an. Nach drei Tagen fing er erneut an zu bluten und erst da

ihrem Versteck. Als Aja einen Monat nach dem Überfall die Geschichte vor der Kamera erzählt, weint sie. „Sie riskierten ihr Leben, um unsere zu retten.“ |



ARABISCHE STIMMEN ZUM MASSAKER

„Wir sollten jeden töten“

Für die Hamas war das Massaker nur der Anfang. Auf dem Plan steht seit Gründung der Terrorgruppe die Auslöschung Israels. Ausgewählte Zitate.

Der Hamas-Terrorist Omar Sami Marsuk Abu Ruscha sagte in einem Verhör des israelischen Inlandsgeheimdienstes Schabak nach dem Massaker:

„Der Auftrag war einfach, zu töten. Wir sollten nicht entführen, nur töten. Jede Person töten, die wir sehen, und dann zurückkommen.“

Der Terrorist schilderte, wie er mit einer Gruppe in Kfar Asa von Haus zu Haus ging, die Zivilisten erschoss. Bei einem Haus seien sie durch ein Fenster eingestiegen.

„Wir durchsuchten das Haus und hörten Geräusche von kleinen Kindern im Schutzraum. Wir schossen auf den Schutzraum ... bis wir kein Geräusch mehr hörten.“

„Wir sind die Opfer der Besatzung. Punkt. Deshalb kann niemand uns Vorwürfe machen für das, was wir tun. Am 7. Oktober, am 10. Oktober, am millionsten Oktober – alles, was wir tun, ist gerechtfertigt.“

Hamas-Sprecher Ghazi Hamad am 24. Oktober im libanesischen Fernsehen

Hamad betonte auch, die Besatzung müsse zu einem Ende kommen. Auf die Frage der Moderatorin „Besatzung wo? Im Gazastreifen?“ entgegnete er: „Nein, ich spreche vom gesamten palästinensischen Land.“ Die Moderatorin hakte nach: „Bedeutet das die Auslöschung Israels?“ Der Terrorist erwiderte: „Ja, natürlich.“

„Wir werden euch abschlachten. Wir warten auf euch in den Städten des Westjordanlandes. Was Hitler euch antat, war gar nichts! Wir werden euer Blut trinken und eure Schädel essen.“

Die 22-jährige Palästinenserin Ahd Tamimi, die als „Friedensaktivistin“ und Volksheldin gilt, Ende Oktober auf Instagram. 2017 war sie für acht Monate in Haft.

„Die Grenze ist kein Tabu und keine Heilige Kuh. Wo liegt eigentlich das Problem, wenn Zehntausende oder auch Hunderttausende Palästinenser diesen Zaun nach Israel stürmen würden?“

Der Hamas-Führer Jahija Sinwar 2018 in Gaza auf seiner einzigen internationalen Pressekonferenz

„Israel existiert und wird weiter existieren, bis der Islam es ausgelöscht hat, so wie er schon andere Länder vorher ausgelöscht hat.“

Aus der Einleitung zur Präambel der Hamas-Charta von 1988 – das Zitat stammt vom Mitbegründer der Muslimbrüder, Hassan al-Banna

„Ich möchte nicht unter einer palästinensischen Regierung leben. Auch wenn ich nicht jüdisch bin, ich habe nur ein Zuhause: Israel. Hier bin ich aufgewachsen und hier lebt meine ganze Familie. Ich möchte, dass dieses Land weiter existiert, sodass ich weiter existieren kann. Auch Palästina sollte als unabhängiger Staat existieren. Ich hoffe, dass dieses Land sich entwickeln wird und weniger extrem wird. Ich liebe Palästina und habe darin investiert. Aber es ist nicht mein Zuhause. Von heute an bezeichne ich mich als Israeli-Palästinenser. Israel steht an erster Stelle. Palästina an zweiter. Manchmal braucht es einen Schock wie diesen, um Dinge klar zu sehen.“

Der Araber Nusseir Jassin am 9. Oktober auf X

TERRORMASSAKER

Israels dunkelste Stunde

Der terroristische Großangriff der Hamas hat Israel erschüttert. Die Katastrophe muss auch Folgen für die deutsche Nahostpolitik haben. Ein Kommentar

Daniel Frick

Die Schrecken des 7. Oktober lassen sich nicht in Worte fassen. Horden von palästinensischen Terroristen drangen nach Israel ein und massakrierten mehr als 1.200 Menschen, vornehmlich Juden. Tausende Raketen wurden auf Israel abgefeuert. Die blutrünstigen Terroristen haben ganze Familien ausgelöscht und Jugendliche auf einem Musikfest abgeschlachtet. Dutzende Geiseln, darunter Kinder, wurden in den Gazastreifen verschleppt. Auf israelischer Seite sind Kinder ohne Eltern und Eltern ohne Kinder zurückgeblieben.

Es ist Israels 11. September, und nichts wird mehr sein, wie es war. Neben dem menschlichen Leid lässt einen auch die Bedeutung dieser Schreckenstage, so weit sie schon zu benennen ist, erschauern: Zum zweiten Mal nach dem Jom-Kippur-Krieg lässt sich Israel mit tragischen Folgen vom Feind überraschen. Und das alles, nachdem das Land erst Tage zuvor dieser Katastrophe vor 50 Jahren gedacht hatte; der Sinn für die Gefahr hätte schärfer als sonst sein können.

Auch der an sich freudige Feiertag Simchat Tora wird nun mit dieser Katastrophe verbunden sein. Nicht zuletzt rührt der Terrorüberfall am Selbstverständnis Israels als Schutzraum für Juden. Seit dem Holocaust sind nicht mehr so viele Juden in so kurzer Zeit ermordet worden; und es geschah nicht irgendwo in der Welt, sondern in Israel. Und das unter Regierungschef Benjamin Netanyahu, der sich als „Mr. Security“ verstanden wissen will.

Klar ist, dass Geheimdienst, Armee und Regierung versagt haben. Die Hightech-Nation Israel, die mit Abstand stärkste Armee der Region, hat sich im Süden von Motorrädern, Motorschirmen und Pick-up-Trucks überrollen lassen. Über die genauen Gegebenheiten dieses Samstagmorgens wird noch viel zu erfahren sein. Im Kern haben sich die Israelis wohl von der relativen Ruhe im Süden des Landes in der vergangenen Zeit täuschen lassen.

Iranisches Regime bestärkt

Aber die Katastrophe von Simchat Tora ist auch ein Fanal für die deutsche Diplomatie. Die Russland-Politik Deutschlands liegt längst in Scherben, spätestens seit diesem verheerenden Wochenende auch die Iran-Politik. Das Regime in Teheran wurde in den vergangenen zehn Jahren durch den Atomdeal, bei dem Deutschland mitverhandelt hat, starkgemacht. Die Gelder, die dadurch frei wurden, steckte das Regime in Terror-Organisationen wie Hamas und Hisbollah, mit denen Israel im Süden und im Norden konfrontiert ist.

Mit dieser Blauäugigkeit gegenüber grausamen Regimen verbunden sind die Namen der damaligen Kanzlerin und des damaligen Außenministers, Angela Merkel und Frank-Walter Steinmeier. Der Iran sah sich während der Verhandlungen keinem Druck ausgesetzt, von den Aufrufen zur Vernichtung Isra-

els abzulassen. Und noch im Jahr 2019 gratulierte Steinmeier als Bundespräsident dem Regime zum 40. Jahrestag der Revolution, „auch im Namen meiner Landsleute“.

Leichtgläubige Palästinenserpolitik

Gegenüber den Palästinensern tritt Deutschland ebenfalls blauäugig auf. Stolz verkündet das Land, deren größter Geldgeber zu sein. Dahinter steckt der Irrglaube, dass die Palästinenser des-



Zerstörtes Wohnhaus im Kibbutz Be'eri: Am 7. Oktober erlebte der Staat Israel eine Tragödie von historischem Ausmaß

halb zu Terror greifen, weil sie perspektivlos seien. Das Massaker hatte dagegen das offenkundige Ziel, die sich anbahnende Normalisierung zwischen Israel und Saudi-Arabien zu stören. Denn diese bedeutete ja die Akzeptanz Israels in der Region.

Deutsche Diplomaten wollen es nicht wahrhaben, dass die Vernichtung Israels auf der Agenda der Palästinenser steht. Daher gab es auch hier keinen Druck: Gelder flossen reichlich, obwohl in der Charta der „Palästina-Befreiungsorganisation“ (PLO) wie auch in der Hamas-Charta die Vernichtung Israels als Ziel festgehalten ist.

Als Konsequenz aus dem Terrormassaker sollten die Zahlungen an die Palästinenser auf den Prüfstand. Immerhin will das Kabinett nun haushaltsgesetzlich verankern, dass mit deutschem Steuergeld kein Terror finanziert wird. Klar ist jedenfalls eines: Für Deutschland reicht es nicht länger, nur für Israel zu sein. Es muss sich auch entschiedener gegen die Feinde Israels stellen. |



SCHILDERUNG EINES ZAKA-MITARBEITERS

Die Hölle auf Erden

Zermürbende Sichtung: ZAKA-Mitarbeiter bekamen die Gräueltaten des Massakers ungefiltert vor Augen geführt

Nach dem Terrormassaker lag es auch an Mitarbeitern des Hilfsdienstes ZAKA, Leichenteile zu sammeln und die Opfer zu identifizieren. Was für eine Qual diese Arbeit bedeutet, schildert Levy Avraham, der im Kibbutz Be'eri war.

Dr. Levy Avraham

Leserhinweis: Dieser Text enthält schwer erträgliche Beschreibungen von einem Ort des Terrormassakers. Wir halten es jedoch für wichtig, diesen Bericht zu dokumentieren.

Es ist zur Hölle auf Erden geworden. Ich kann mich dem leicht süßlichen Geruch verwesender Körper, Bildern einer Hand hier und eines Kiefers mit Zähnen dort, immer noch nicht entziehen. Geschwollene Körper voller Maden und Fliegen, verbrannte Häuser und Trümmer, entwurzelte Bäume und Autowracks, ganze Leben, die durch eine Handbewegung ausgelöscht wurden.

Wie viel Böses gibt es auf der Welt! Was für ein grausames Geschöpf ist der Mensch.

Ich dachte, es würde mir leicht fallen. Früher sah ich als Arzt in der Notaufnahme Kinder, die an Verbrennungen starben, und Menschen, die bei Autounfällen zerschmettert worden waren und zerrissene Gesichter hatten.

Aber mit der ersten geschwollenen, mit Kot und Urin bedeckten und verwesen-

den Leiche wurde mir klar, dass das hier anders war. Eine Leiche in einen Sack zu stecken klingt einfach, aber bei einer fünf Tage alten Leiche ist das gar nicht so einfach. Die Schuhe sind voller Flüssigkeit.

Die Hilfsorganisation ZAKA

Die Abkürzung ZAKA steht für „Sihui Korbanot Asson“ („Identifikation von Katastrophenopfern“). Die 1989 von orthodoxen Juden gegründete Organisation kommt bei Unfällen, Naturkatastrophen oder Terroranschlägen zum Einsatz. Zu ihren Aufgaben gehört Erste Hilfe, aber auch die Identifizierung von Todesopfern sowie die Bergung von Leichen(-Teilen). Ein Beweggrund ist dabei, verstorbenen Juden ein Begräbnis nach jüdischem Religionsgebot zukommen zu lassen. Demzufolge soll kein Organ unbeerdigt bleiben. Mitglieder dürfen nur Ehemänner werden, deren Frauen damit einverstanden sind.

Der Geruch dringt in den Atem ein und durchdringt die Seele. Den Körper mit abblätternder Haut und verrottendem Gewebe berühren – ein Horrorfilm. Doch es ist kein Film.

Mindestens vier Personen: Um sie in den Leichensack zu packen, mussten die steifen Hände gebrochen werden. Der Brechreiz kehrt zurück. Und immer wieder der Geruch, der Geruch! Auf diese Weise arbeitete ich mit den mutigen Menschen von ZAKA zusammen. Wir sammelten immer mehr Leichen. Berge von Körpern. Wir haben sie auf die Lastwagen verladen. Einige sind schwer. Der Rücken beginnt zu schmerzen.

Ein Angriff, der allen Juden galt

Ich bin völlig säkular und plötzlich wurde mir klar, dass wir alle Brüder sind, dass wir alle das gleiche Schicksal teilen, dass das Metzgermesser nicht zwischen mir und

ihnen, säkular und religiös, orientalisch, aschkenasisch, rechts und links, unterscheidet. Das gleiche Metzgermesser hätte uns alle getötet, wenn es gekannt hätte.

Ein Schicksal führt uns alle hier zusammen. Ein Schussangriff, ein Chaos, am Rande des seelischen Abgrunds. Einige der Gebäude sind niedergebrannt. Einige sind Geisterhäuser. Die Fernseher laufen noch, Kaffeetassen stehen auf dem Tisch. Einige der Häuser sind verwaist, sie wurden zu Häusern von Waisen und Witwen. Einige sind bis auf die Grundmauern zerstört.

Geplünderte Leben

Wir ziehen von Haus zu Haus. Ab und an verspüren wir einen Anflug von Angst, dass sich vielleicht irgendwo noch ein Terrorist versteckt. Wir erreichen eine Ansammlung von Leichen am Ende der Straße, wo ein heftiger Kampf tobte: Trümmerhaufen, ein Buchumschlag mit dem Titel „Meisterkoch“ zwischen

Das Sammeln von Körperteilen ist wie ein Puzzle, das von Menschenhand oder von einem mörderischen, tierähnlichen Menschen geschaffen wurde. Nach Gottes Bild. Doch wehe einem Gott, dessen Bild dies ist!

Hier ist ein Körper mit weiblichen Händen in den Trümmern eines Hauses. Ein nackter Körper, dessen Mund mit einem Tuch zugebunden ist.

An einem Ort steht ein Toyota mit einem Maschinengewehr, in dem die Terroristen Laptops und Handtaschen einsammelten, die sie geplündert hatten. Jemand sagte: „Schau, wie die Schurken versucht haben, Eigentum zu plündern.“ Ich antwortete: „Sie haben das Leben geplündert. Kein Eigentum.“

Ab und an hören wir Mörsergranaten einschlagen, Zeugnis eines Terroristen in einem Kibbutz. Die Schutzweste erstickt die Seele. Der Helm lastet auf einem sorgenvollen Geist.

Es gibt keine Vergebung, keine Sühne.

Es ist klar: Wenn diese wilden Tiere die



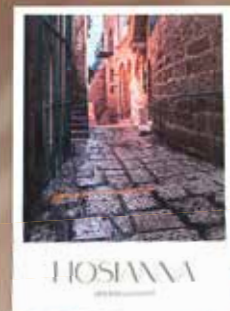
Von der Lebensfülle zur Todesfalle: ZAKA-Mitarbeiter sammeln in Be'eri die Leichen der Terroropfer ein

den Ziegelsteinen, Kinderspielzeug, eine alte Sterbeurkunde mit einem Kiefer und einer menschlichen Hand. Verstümmelte Körper voller Kot und Urin liegen verstreut herum. Menschliche Hand? Wie könnte ein Mensch so etwas tun?

Chance hätten, wären wir alle in der gleichen Situation. Es gibt keine andere Wahl, als sie zu entwurzeln. Denn heute ist es Be'eri, morgen Tel Aviv. Nicht aus Rache, nicht aus Wut, sondern aus Überlebenswillen. |

Aus dem Englischen übersetzt von Daniel Frick

ISRAEL IST EIN WUNDER



**Jetzt
für 7,50 €
bestellen!**

zzgl. Versand

Ein Israelnetz Kartenset
zum 75-jährigen Jubiläum –
inspiriert aus der viel-
seitigen Geschichte und
Kultur Israels.

☎ 06441 5 66 77 00

shop.israelnetz.com



KEIN FRIEDENSPARTNER IN SICHT

Die „Zwei-Staaten-Lösung“

Die Hamas repräsentiere nicht die Palästinenser. Außerdem sei jetzt die Zeit, eine „Zwei-Staaten-Lösung“ für nach dem Krieg anzusteuern. Diese Zukunftsvision verbreiten westliche Politiker in wohlmeinenden Reden. Dafür fehlt jedoch der notwendige Friedenspartner auf palästinensischer Seite.

Carmen Shamsianpur

Die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) hat es nicht nur „versäumt“, den Terrorangriff der Hamas zu verurteilen, sondern diesen offen unterstützt. Dennoch häufen sich täglich Stimmen, die dem jüdischen Staat die antisemitische Palästinenserführung als Friedenspartner für „nach dem Krieg“ präsentieren wollen.

Wer repräsentiert das Volk?

Die Palästinenserregierung im Westjordanland unter der Führung von Mahmud Abbas versteht sich als legitime Führung des palästinensischen Volkes. Weil das nicht stimmt, finden dort keine Wahlen statt. Die Fatah als stärkste Partei in der Regierung hätte bei freien Wahlen gegen die Hamas keine Chance. Bei sämtlichen

gen demonstrierten sie gegen ihre Regierung. Viele Menschen feiern jedoch den Terror gegen Israel. Damit punktet die Hamas bei der Bevölkerung.

Nicht jeder Palästinenser würde sich Drogen einwerfen, um eigenhändig Kindergartenkinder abschlagen zu können. Aber Umfragen haben immer wieder ergeben, dass Mehrheiten der Palästinenser im Westjordanland wie im Gazastreifen den Terror befürworten. Sie stehen hinter der Hamas, nicht trotz, sondern wegen der Gewalt.

Laut palästinensischen Umfragen vom Juni dieses Jahres würde Hamas-Chef Ismail Haniye mit 56 Prozent Zustimmung weit vor Mahmud Abbas (33 Prozent) liegen, wenn Wahlen zum Präsidenten stattgefunden hätten. Höhere Zustimmungswerte kann mit 57 Prozent nur der in Israel inhaftierte Terrorist Marwan Barghuti (Fatah) verzeichnen.



Terroristen der Fatah präsentieren in einem Video ihre Teilnahme am Massaker vom 7. Oktober

Umfragen sowohl im Gazastreifen als auch im Westjordanland sowie bei Studentenwahlen ging fast immer die Terrorgruppe Hamas als stärkste Kraft hervor.

Im Sommer protestierten Tausende mutige Palästinenser im Gazastreifen gegen die Hamas. Sie empörten sich über ständige Stromausfälle. Die Menschen auf Gazas Straßen wissen aus ihrem Alltag, wo die Milliarden westlicher Hilfsgelder hinfließen: jedenfalls nicht in die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Deswe-

Mit jedem bewaffneten Angriff gewann die Hamas an Zustimmung. In der Phase vor dem 7. Oktober, in der die Hamas sich ruhiger verhielt, verlor sie an Popularität zugunsten des Palästinensischen Islamischen Dschihads (PIJ), der den Raketenbeschuss auf Israel übernahm. Diese Arbeitsteilung hat der demokratische Westen inklusive Israel falsch interpretiert. Die Zurückhaltung der Hamas-Terroristen war keine Mäßigung, sondern nur die sprichwörtliche Ruhe vor dem Sturm.

Fatah war mit dabei

Die Fatah veröffentlichte auf ihren eigenen Kanälen ein Video, das beweisen soll, dass ihre „Kämpfer“ selbst aktiv an dem Massaker beteiligt waren. An einer gelben Kopfbinde erkennbare Fatah-Terroristen stürmen den Kibbutz Nachal Os. Sie posieren vor der geschändeten Leiche eines entkleideten Israelis. „Wir töteten Soldaten und zertrampelten ihre Köpfe“, sagt ein verummter Fatah-Vertreter.

Im Westen unterteilen viele die Fatah in einen politischen und einen militärischen Arm. Deswegen wird zu hören sein, dass es sich hier nicht um die Fatah, sondern um die Al-Aqsa-Märtyrer-Brigaden handle. Das sei eine Terror-Organisation. Die Fatah hingegen nicht. Ohne diesen Kunstgriff wäre auch in den vergangenen Jahren kein „Friedenspartner“ verfügbar gewesen.

Die Bundesregierung verurteilt nach demselben Muster den militärischen Arm der Hamas, während deutsche Steuermillionen ungehindert in den „humanitären Arm“ fließen. So können westliche Geldgeber ein reines Gewissen wahren. Gleichzeitig muss die Hamas-Regierung sich kaum noch um die Belange der Bevölkerung kümmern. Stattdessen kann sie sich ganz auf ihre Kernkompetenz „Terror gegen Israel“ konzentrieren.

Nicht einmal diesen verhängnisvollen Fehler räumen die Verantwortlichen ein. Und schon bringen sie wieder die „Zwei-Staaten-Lösung“ ins Gespräch. Mit wem denn bitte?

„Dann wäre das nicht passiert“

Itamar Marcus gründete 1996 in Israel die Medienbeobachtungsstelle „Palestinian Media Watch“ (PMW). Seine Mitarbeiter dokumentieren täglich den antisemitischen Hass der palästinensischen Führung und Zivilbevölkerung. Sie übersetzen dafür politische Reden sowie Beiträge aus Zeitungen, Fernsehen, Rundfunk und Internet.

Im Gespräch mit Israelnetz sagt Marcus: „Hätte die internationale Gemeinschaft die Empfehlungen von PMW ernst genommen und die PA vor Jahren wie eine Terror-Organisation behandelt, dann wäre das nicht passiert.“ Als treibende Kraft hinter der Stärke der Hamas stehe die Erziehung der PA. Sie lehre, Juden zu hassen und zu töten.

Diese Erziehung wurde maßgeblich von Europa und Deutschland finanziert. Sie war immer wieder Gegenstand von Diskussionen. Aber das Geld floss ungehindert weiter. Deutschland stockte die Hilfen für das UN-Hilfswerk für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) in diesem Jahr sogar um 20 Millionen Euro auf 91 Millionen Euro auf.

Am Donnerstag in der zweiten Woche nach dem Gewaltexzess gab das PA-Ministerium für religiöse Angelegenheiten eine Vorlage für die Freitagspredigten heraus. In allen Moscheen des Landes sollten die Prediger ein Hadith (Ausspruch Mohammeds) verlesen, das Muslime zum Töten von Juden aufruft.

Die Textauswahl des Ministeriums ist als direkter Mordaufruf zu verstehen. Außerdem setzt sie den Terrorangriff der Hamas in den Zusammenhang islamischer Endzeitvisionen. Denn, so heißt es in dem Hadith: „Die Stunde (der Auferstehung) wird nicht kommen, bis ihr die Juden bekämpft.“ Auch die Hamas rief für diesen Freitag zu weltweiten Angriffen gegen Juden auf.

Die Studentenbewegung „Schabiba“ der Fatah feierte auf ihren Online-Kanälen unverhohlen und unwidersprochen das Massaker an Zivilisten. Sie rief dazu auf, den Terror fortzuführen, auch im Westjordanland.

Die Palästinensische Polytechnik-Universität, von der aus der Aufruf startete, unterhält zahlreiche internationale Partnerschaften mit Hochschulen in Deutschland, Österreich, den Vereinigten Staaten und anderen Ländern. Viele weitere Studentengruppen feierten den 7. Oktober öffentlich.

Hartnäckig hält sich die hoffnungsvolle, im Blick auf Israels Verteidigungskrieg oft vorwurfsvoll gebrauchte Aussage, die Hamas vertrete nicht das palästinensische Volk. Auch US-Präsident Joe Biden (Demokraten) argumentiert so. PMW merkt dazu an: „Es ist nicht bekannt, woher Joe Biden seine Informationen bezieht, aber er spricht offensichtlich nicht mit Palästinensern.“

Sämtliche Social-Media-Kanäle aller Fatah-Offiziellen und Sympathisanten sind voll des Lobes für die Taten der Hamas. Einige brüsten sich damit, bei den Gräueltaten geholfen zu haben. Durchweg bezeichnen sie diese als „heroische Operation“. Eventuell gibt es irgendwo Einzelne, die beschämt geschwiegen haben. Aber die Schweigenden bleiben immer unsichtbar.

Wenn irgendein Vertreter der PA das Massaker der Hamas verurteilt hätte, wäre das bekannt geworden. Dieser Vertreter wäre seinen Posten los. Ein solcher Fall ist jedoch nicht eingetreten. Kurzzeitig gab es eine Meldung, laut der auch Abbas behauptete, die Hamas repräsentiere nicht das palästinensische Volk. Die Nachricht verschwand nach wenigen Stunden wieder aus dem Netz.

Die Autonomiebehörde bekräftigte, die Hamas habe keine Zivilisten ermordet, sondern gegen „Militäreinheiten“ gekämpft. Mahmud Chaluf, offizieller politischer Kommentator im PA-Fernsehen, betrauerte am 11. Oktober das „Abschlachten unbewaffneter Zivilisten“ in Gaza durch die israelische Armee. Die „Militäroperation“ der Hamas sei im Gegensatz zum „Völkermord“ der Israelis nicht verboten.

„Zwei-Staaten-Lösung“?

Die deutsche Außenministerin Annalena Baerbock (Grüne), US-Außenminister Antony Blinken (Demokraten) und viele andere meinen, jetzt sei die richtige Zeit gekommen, um über eine „Zwei-Staaten-Lösung“ nachzudenken. Ginge es nach Blinken, sollte Abbas die Kontrolle in Gaza übernehmen.

Israelnetz hat Itamar Marcus gefragt, was er von solchen Vorschlägen hält. „Die Palästinensische Autonomiebehörde war nie ein Friedenspartner und wird es auch nie sein“, sagt der PMW-Chef. „Wenn die PA nicht aufgelöst wird, werden wir in nur wenigen Jahren ein Hamas-Äquivalent mit einem anderen Namen haben.“

Das heißt nicht, dass Marcus sich grundsätzlich keinen Frieden mit Palästinensern vorstellen kann. „Die internationale Gemeinschaft muss eine andere Führung unter den Palästinensern finden, die Frieden mit Israel haben wollen“, sagt er. Es gibt welche, aber: „Keiner dieser Menschen hat eine Machtposition innerhalb der PA oder der Fatah. Diese Leute müssen woanders gefunden werden.“ Bis dahin wird die „Zwei-Staaten-Lösung“ Wunschdenken bleiben. |



EINSEITIGE FORDERUNGEN AN ISRAEL

Das ungleiche Maß

Nach dem Massaker der Hamas an der israelischen Zivilbevölkerung versucht sich die internationale Gemeinschaft an einem Spagat: Gleichzeitig die Gräueltaten verurteilen und von Israel Unmögliches verlangen.
Eine kommentierende Analyse von Elisabeth Hausen

Der Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober war unvorstellbar grausam und sadistisch. Etwa 1.200 Menschen (Stand 15. November) wurden brutal ermordet, mehr als 240 Geiseln entführt, Tausende sind teils lebensbedrohlich verletzt. Die Terrorgruppe versuchte noch nicht einmal, ihre Gräueltaten zu vertuschen, sondern ging damit selbst an die Öffentlichkeit. Mitgeführte Kameras zeichneten Morde, Vergewaltigungen und Entführungen auf.

Die Hamas-Terroristen hatten nicht einmal ein Empfinden, dass ihre Taten moralisch verwerflich sein könnten. Zudem hatten viele offensichtlich Rückhalt in ihrer Familie. So erzählte ein Terrorist seinem Vater bei einem Anruf: „Ich habe gerade eigenhändig zehn Juden getötet.“ Nach einer kurzen Pause erwiderte dieser: „Allah sei mit dir, mein Sohn.“

Anders war es bei Omar Sami Marsuk Abu Ruscha. Der Terrorist schilderte im Verhör des israelischen Inlandsgeheimdienstes Schabak, wie er mit einer Gruppe in Kfar Asa von Haus zu Haus ging, die Zivilisten erschoss. In einem Haus hörten sie bei der Durchsuchung Geräusche von kleinen Kindern im Schutzraum. „Wir schossen auf die Tür ... bis wir kein Geräusch mehr hörten.“ Auf die Frage der Ermittler, was seine Eltern dazu sagen würden, wenn sie von seiner Beteiligung wüssten, entgegnete er: „Mein Vater würde mich umbringen.“

Auf der internationalen Bühne ist vielfach zu hören, das Massaker sei zwar furchtbar gewesen und Israel habe das Recht auf Selbstverteidigung. Aber es solle dabei doch bitte der Zivilbevölkerung möglichst nicht schaden. Als die Hilfslieferungen für den Gazastreifen nach dem Terrorangriff ausgesetzt wurden, war das internationale Geschrei groß. Dabei war es die Hamas, die die Grenzübergänge nach Israel zerstört hatte. Wie hätten also

Selbstverteidigung. Aber es solle dabei doch bitte der Zivilbevölkerung möglichst nicht schaden. Als die Hilfslieferungen für den Gazastreifen nach dem Terrorangriff ausgesetzt wurden, war das internationale Geschrei groß. Dabei war es die Hamas, die die Grenzübergänge nach Israel zerstört hatte. Wie hätten also



Die palästinensischen Terroristen hinterließen in Südisrael eine Spur der Verwüstung

Lastwagen in das Gebiet gelangen sollen? Außerdem verschloss Ägypten seine Grenze zum Gazastreifen, weil es befürchtet, dass Terroristen auf sein Staatsgebiet eindringen könnten.

Nur wenige Tage nach dem Terrorangriff war ein Weg gefunden, um die palästinensische Zivilbevölkerung mit Wasser, Lebensmitteln und medizinischer Ausrüstung zu versorgen: Die Lastwagen werden von Israel kontrolliert, dann können sie von Ägypten aus über den Rafah-Grenzübergang in den Gazastreifen fahren. Dies stieß in der internationalen Arena ebenso kaum auf positive Resonanz wie die Tatsache, dass der jüdische Staat seit dem Abzug von Siedlern und Militär aus Gaza im August 2005 diese Hilfslieferungen zugelassen und sogar mit organisiert hatte. Und das, obwohl die Hamas den Rückzug mit Raketenbeschuss beantwortete, der bis zuletzt anhält.

Auch die israelische Aufforderung an die Zivilbevölkerung, den nördlichen Gazastreifen wegen der bevorstehenden Kampfhandlungen zu verlassen und sich in den Süden zurückzuziehen, stieß international auf Kritik. Hinzu kommt, dass die Armee Zivilisten, wann immer möglich, vor Angriffen auf zivile Ziele warnt. So erhalten sie die Möglichkeit, sich in Sicherheit zu bringen. Was

Israel darüber hinaus zum Schutz der Palästinenser in Gaza tun soll, hatte bis Redaktionsschluss keiner der Kritiker beantwortet.

Vor allem im Norden hat die Hamas, anstatt den geräumten Gazastreifen zum Blühen zu bringen, ein verzweigtes Tunnelsystem angelegt. Eingänge befinden sich in Privathäusern, Schulen und Krankenhäusern. Deshalb konzentriert sich der Einsatz der Armee nach dem Massaker auf dieses Gebiet. Terroristen versuchten mehrfach, Zivilisten daran zu hindern, die von der Armee ausgerufenen humanitären Korridore für die Flucht in den Süden zu nutzen. Statt Israel zu kritisieren, hätten internationale Vertreter besser dieses Verhalten der Hamas verurteilt.

Einseitige Forderung nach Waffenstillstand

Überhaupt war in der Zeit des jahrelangen Raketenbeschusses auf Südisrael die Aufforderung, die Hamas solle doch die Zivilbevölkerung schützen, nicht zu hören. Das gilt auch für Aufforderungen zu einem Waffenstillstand, die sich meist einseitig an Israel richten. Ähnliche Muster sind bereits aus der Zeit der „Al-Aqsa-Intifada“ vertraut: Über Monate hinweg verübten palästinensische Terroristen immer wieder Anschläge auf Israelis. Am Sederabend zu Beginn des Pessachfestes 2002 wurden bei einem Selbstmordattentat im Park-Hotel in der Küstenstadt Netanja 30 Juden ermordet. Als die israelische Armee wenige Wochen später in Autonomiestädte einmarschierte, um gegen Terroristen vorzugehen, gab es plötzlich Aufrufe zu einem Waffenstillstand.

Heute gehen manche Politiker noch weiter: Mitte November forderte die UN-Sondergesandte für den Nahen Osten, Francesca Albanese, Israel müsse mit der Hamas Frieden schließen. Da stellt sich die Frage: Warum müssen die Opfer auf die Täter zugehen? Ein ähnlicher Aufruf im Zusammenhang mit dem Terror von „Al-Qaida“ oder dem Islamischen Staat ist nicht bekannt.

UN-Generalsekretär António Guterres behauptete, der Terrorangriff habe sich „nicht im luftleeren Raum ereignet“. Seine Äußerung bedeutet: Die Juden sind selbst schuld an ihrem Schicksal. Das ist eine althergebrachte antisemitische Darstellung. Beim Kampf gegen den IS forderte niemand „Verhältnismäßigkeit“.

Auch wurden die Mitteilungen der Terrorvereinigung zu Recht nicht als Nachrichtenquelle verwendet. Hingegen differenzieren Medien oft nicht zwischen der Terrorgruppe Hamas und Behörden im demokratischen Israel. Die Darstellungen werden gleichberechtigt nebeneinander gestellt. Immerhin ist nach dem 7. Oktober oft der Zusatz zu hören: Die Hamas-Informationen lassen sich nicht sofort unabhängig überprüfen. Ein wenig haben die Medien also gelernt – auch, nachdem sie anfänglich „Berichte“ der Hamas unkritisch übernommen hatten, Israel habe ein Krankenhaus in Gaza beschossen und es habe 500 Tote gegeben. Dabei wurde die Rakete vom Palästinensischen Islamischen Dschihad abgefeuert und explodierte auf dem Gelände des Al-Ahli-Arab-Krankenhauses. Die Zahl der Toten liegt deutlich niedriger. Die Falschmeldung musste richtiggestellt werden.

Dass die einseitige Kritik an Israel unberechtigt ist, zeigt die Äußerung einer israelischen Beduinin, Sophia Chalifa, die an der Universität Stanford in Kalifornien ihren Master abgeschlossen hat: „Nur dank Israel stehe ich heute da, wo ich stehe. In keinem arabischen Staat hätte ich auch nur davon träumen können, eine solche Ausbildung zu bekommen. 99 Prozent der Araber in Israel sind Partner für die jüdischen Mitbürger, keine Feinde.“ |

israelnetz

NEU!

ISRAEL-KALENDER 2024

LAND DER WUNDER



**Jetzt
für 15,95 €
bestellen!**

zzgl. Versand

**Große Bilder mit einer großen
Wirkung: Der Kalender von
Israelnetz im Format von 42×42 cm**

**☎ 06441 5 66 77 00
shop.israelnetz.com**



DIE ERSTEN KRIEGSTAGE IN JERUSALEM

Gefangen im Gefühlschaos

Zwischen Schockstarre, Verzweiflung und Trotz sucht Israel nach einem Weg, um die Katastrophe zu verarbeiten. Valentin Schmid hat die ersten Kriegstage in Jerusalem miterlebt.

Valentin Schmid

Vor der Pais-Arena im Süden Jerusalems bildet sich eine etwa 300 Meter lange Schlange. Jugendliche verteilen Wasser, Cola und kleines Gebäck an die Wartenden. Neben dem Eingang zur größten Veranstaltungshalle Israels steht eine Frau mit Gitarre. „Lächeln unterstreicht deine Schönheit, versüßt mir meinen Tag“, singt sie. Der Refrain: „Weine nicht, mein Sonnenstrahl“.



Eine junge Musikerin versucht, die Menschen aufzuheitern

Ist das die Vorband eines Konzerts? Weit gefehlt. Wer hier wartet, möchte Blut spenden. Für die tausenden Israelis, die durch Hamas-Terror verletzt werden.

In der Schlange stehen religiöse wie säkulare Juden, jung und alt, Einheimische und Ausländer. Die ganze Gesellschaft scheint vertreten. Und auch ein deutscher Tourist ist dabei. „Die harmonische Musik im Hintergrund ist gut, um meine Eltern zu beschwichtigen“, schmunzelt er und zückt sein Handy, um in Deutschland anzurufen. Der Rückflug nach seinem Israelurlaub sei gestrichen worden und die Familie besorgt. Aber anstatt jetzt die Zeit bis zum nächsten Flug abzusitzen, wolle er helfen.

Wer um 11 Uhr an der Pais-Arena ankam, darf um 17 Uhr auf der Krankenliege Platz nehmen. Der Rest geht dann ganz schnell. Am Ende klebt ein roter Sticker auf der Brust. Darauf steht in fetten Buchstaben: „Auch ich habe Blut gespendet und ein Menschenleben gerettet.“ In der Praxis mag das übertrieben sein. „Wer wirklich in Not ist, braucht meist mehr als eine Blutkonserve“, erklärt ein erfahrener Notfallsanitäter. Aber die Gewissheit, geholfen zu haben, ist auch für die Spender eine riesige psychologische Hilfe. Und diese hat Jerusalem bitter nötig. „Wir haben schon mehrere solcher Zeiten erlebt“, meint ein Arzt. „Aber ich muss sagen, dass dies wohl die schlimmste ist.“

Sonntag, 8. Oktober. Es ist der Morgen nach dem Überraschungsangriff der Hamas. In meinem Stamm-Supermarkt im Jerusalemer Stadtviertel French Hill starren Israelis ungläubig auf einen Zeitungsstapel. 200. Nicht nur die Todeszahl des ersten Kriegstages lässt mir übel werden. Es ist vor allem die Tatsache, dass die Zahl in diesem Moment schon lang wieder veraltet ist. Schließlich stammt die Zeitung vom Vorabend.

Ein paar Meter weiter haben Restaurants geöffnet. Unter einem großen Sonnenschirm trinken einige Frauen Kaffee. Doch was erst einmal nach einem vergnüglichen Treffen aussieht, ist eher eine ungenießbare Mischung aus kollektiver Schockstarre und Trotzgefühl. Die Jerusalemer möchten ihre Lebensfreude nicht völlig aufgeben. Genau das will ja die Hamas.

Montag, 9. Oktober. „Im Moment ist alles ruhig“, sagt David. Ihn habe ich auf der Suche nach einem Bunker kennengelernt. Doch noch bevor er seinen Satz beendet, heulen die Sirenen auf. „Alles ruhig?“, frage ich. „Das gleiche dachte die israelische Armee vor drei Tagen auch noch.“ Ich klopfte ihm auf die Schulter und wir beide lachen. Das Lachen, das bleibt, wenn man nicht anders mit einer Situation umzugehen weiß. Galgenhumor.

Er habe seinen Militärdienst im geheimdienstlichen Bereich absolviert, erzählt David, während wir Schutz suchen. Er könne mir erklären, wie dieser Überraschungsangriff gelang und warum die Armee nicht vorbereitet war.

Doch gerade als er zur Erklärung ansetzt, kommt ein Anruf. David muss weg. Die Frage, wie das passieren

konnte, liegt mit bleierner Schwere über dem Land.

Dienstag, 10. Oktober. Ich verbringe den gesamten Tag bei der Blutspende. Es tut gut, unter Menschen zu sein. Zugleich erreichen mich alarmierende Nachrichten. Die Hamas verwende die Handys der israelischen Geiseln. „Keine sensiblen Informationen mehr in großen WhatsApp-Gruppen teilen.“

Mittwoch, 11. Oktober. Wieder im Supermarkt. Wo zuvor der Zeitungsstapel lag, steht nun ein leerer Einkaufswagen. Davor eine große weiße Tafel. „Spenden für Soldaten. Danke für alles“, hat jemand mit schwarzem Edding darauf geschrieben. Die Stadt bereitet sich auf einen langen Krieg vor. Und auch das Gefühlschaos wird weitergehen. |

BIBELKOLUMNE

Praktischer Trost

Jetzt ist die Zeit, sich an Israels Seite zu stellen. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Vor allem vier Punkte sind wichtig.

mh

Der 7. Oktober ist ein krasser Einschnitt in der israelischen Geschichte. Vieles ist seitdem nicht mehr, wie es war. Juden trauern um ihre Toten oder bangen um ihre entführten oder verletzten Familienmitglieder. Exemplarisch für die Bevölkerungsstruktur des Staates Israel ist der Umstand, dass unter den Toten auch Beduinen sowie unter den Geiseln in Gaza auch Ausländer sind. Der brutale Angriff war gegen Juden gerichtet – und doch sind auch Nichtjuden untrennbar davon betroffen.

Für Christen in den Nationen stellen die Gräueltaten, die an jenem Schabbat von Fanatikern der Terrororganisation Hamas aus dem Gazastreifen in Südisrael verübt wurden, ebenfalls einen Einschnitt

**„Tröstet, tröstet mein Volk,
spricht euer Gott.“**

Jesaja 40,1

dar. Bekennende Israelfreunde sind betrübt. Sie leiden mit und fragen, wie sie ihren jüdischen Freunden helfen können. Doch spätestens seitdem sich zehntausende Bürger auf den Straßen in den großen Städten Europas gegen Israel aussprechen, sind auch Christen,

die bisher schwiegen oder denen Israel nicht wichtig war, gefragt, sich zu positionieren.

Vor mehr als 2.500 Jahren lautete die Botschaft des Propheten Jesaja „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott“. Seit Jahrzehnten ist dieser Vers Motivation für so manches Israelwerk. Seit dem 7. Oktober ist er aktueller denn je. Wer sich Jesus-Nachfolger nennt, dem bleibt keine Wahl, als sich voll und ganz an die Seite Israels zu stellen.

Dieser Trost wird in vier Punkten konkret: Gebet für Israel, Solidarisierung mit Israel, Spenden für Israel und Information, um gegen Fake News aufzustehen.

1. Gebet: Dass Christen für Israel beten, versteht sich von selbst. Schon der biblische König David fordert in den Psalmen auf, nach dem Schalom – dem Frieden – Jerusalems zu fragen, sprich: um diesen zu bitten. In Dankbarkeit sollten Christen das jüdische Volk außerdem bedenken, weil sie nur durch die Juden den Zugang zu Gott über den jüdischen Messias Jeschua HaMaschiach, Jesus Christus, erhalten haben. In Zeiten des Internets ist es leichter denn je, an Informationen zum konkreten Gebet zu kommen. Die Namen der Geiseln liegen uns ebenso vor wie die der Entscheidungsträger in Israel und auf palästinensischer Seite. Auch Politiker in Europa brauchen Weisheit und an vielen Stellen ein Umdenken in Bezug auf Israel.
2. Solidaritätsveranstaltungen: Eine Kirchengemeinde in Norddeutschland beleuchtet abends die weiße Kirchenmauer mit einem Bild, welches das mit der israelischen Flagge beleuchtete Brandenburger Tor zeigt. Darunter steht „Betet für Israel“. Einmal wöchentlich ist Gebet an der Kirche. In einer Universitätsstadt haben zwei junge Frauen eine Demonstration vor dem Rathaus angemeldet. Dort stehen sie mit Israelfahne, Schildern und Kerzen und kommen mit Menschen ins Gespräch. Wieder andere schreiben Leserbriefe und sprechen laut aus, wenn sie mit der Berichterstattung nicht einverstanden sind. In Süddeutschland drucken junge Leute die israelische Flagge auf Papier aus, schreiben darauf „Wir stehen an Israels Seite“. Sie sammeln Unterschriften, schicken das Papier digital nach Israel und verbreiten es im Internet.
3. Spenden: Viele seriöse christliche und jüdische Werke sammeln Spenden für Israel. Manche helfen Studenten, ihr Studium auch während des Reservedienstes nicht aufzugeben. Andere federn Mehrausgaben für Altersheime, Kindergärten und sozialen Einrichtungen in Zeiten von permanentem Raketenbeschuss ab, oder stellen Unterkünfte für israelische Binnenflüchtlinge zur Verfügung. Auch Journalismus wie der von Israelnetz finanziert sich durch Spenden.
4. Informieren: Christen müssen sich informieren, um für die Wahrheit einzustehen. In Zeiten von Social Media verbreiten sich Nachrichten oft in Echtzeit – gerade da ist gesunde Skepsis gefragt. Guter Journalismus recherchiert und wartet, bis er seriöse Nachrichten weitergeben kann.

Ohnehin ist es letztlich Gott selbst, der sein Volk tröstet. Doch er möchte auch uns als Heiden aus den Nationen dazu gebrauchen. Auf welche Art er das tut, ist ein Geheimnis. Lassen Sie es uns gemeinsam ausprobieren! |



Die Autorin ist studierte Islamwissenschaftlerin und arbeitet seit 2012 bei Israelnetz. Sie lebt in Jerusalem und freut sich immer über neue Ideen, mit denen Menschen für Israel eintreten.



„Gott Zebaoth, tröste uns
wieder und lass leuchten dein
Antlitz, so ist uns geholfen.“

Psalm 80,8

